

Bezugspreis

Es der Hauptzeitung über den im Stadt-
bezug und den Wochen-erhaltenen Aus-
gaben abgeholt: vierteljährlich A 4.50,
bei zweimonatlicher Zustellung im
Jahre A 8.50. Durch die Post bezogen für
Deutschland u. Österreich: vierteljährlich A 6.
Man abonniert fernem mit entsprechenden
Vorkaufsgeld bei den Postämtern in der
Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Rumänien,
Dänemark, Schweden und Norwegen,
Russland, den Donauspanden, der Ostsee-
länder, Ägypten. Für alle übrigen Staaten
ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die
Erpeditionen dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/7 Uhr,
die Abend-Ausgabe Hochabends um 5 Uhr.

Redaktion und Expedition:
Johannstraße 8.

Titel:

Ulrich Gahn v. d. Himm's Secretan.
Unterstützt von 3 (Kastellan),
Louis Richter,
Korrespondent: 14. post. und Königsplatz 7.

№ 606.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

**Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

Mittwoch den 28. November 1900.

Anzeigen-Preis

die 60spaltige Zeitzeile 25 A.
Reklamen unter dem Reklamenschild
(60spaltig) 75 A., vor dem Reklamenschild
stehen (60spaltig) 50 A.
Zusatzblätter und Belegblätter entsprechen
höher. — Gebühren für Nachmeldungen und
Erweiterungen 25 A. (incl. Porto).

Annahmeschluss für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Zeitungen und Anzeigenschriften je eine
halbe Stunde früher.

Anzeigen sind stets an die Expeditionen
zu richten.
Die Expedition ist Hochabends ununterbrochen
geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von G. Holz in Leipzig.

94. Jahrgang.

Die Wirren in China.

Wenn es wahr ist, was die „Pol. Corr.“ gemeldet hat,
dass der

Bezug auf die Todesstrafe

für die Hauptdeliktstäter das Ende der langwierigen Ver-
handlungen der Gerichte mit ihren Säubnissen sein soll,
so ist das höchst begreiflich und arg bedauerlich.

Unter den chinesischen Großgrundbesitzern, die am gros-
samten gegen die Missionare gehandelt haben, befindet sich
Hübner, der Gouverneur von Tschungtschi. Wie seiner Zeit
gemeldet wurde, hatte er eine Schaar gefangen ge-
nommener Missionare nach seinem Namen in Tschungtschi
bringen und dort niederlegen lassen. Wie er selbst
gegen sie den ersten Schritt gethan hat, schildert ein Augen-
zeuge, ein Chinese, nicht ein Christ, in einem Brief, den die
„North China Daily News“ veröffentlicht, folgenwörtlich:
„Die Begehren, die Hübner gegen die Missionare in der
Provinz Schansi ausgesprochen hatte, erhielten den Befehl, ihre
Geiseln nach Tschungtschi „zum Freisitz“ zu bringen. Als
die erste Schaar dort eingetroffen war, ließ Hübner sie nicht
nach dem Namen bringen und dort nach dem Schick-
sal für die Waisenkinder schicken, wo sie in einer Reihe auf-
gestellt wurden. Dann untersuchte sich der Gouverneur seiner
Amteleider und Räte, besah ein bereit gehaltenes Pferd,
ergriff ein langes Schwert und sprengte, es über dem Kopf
schwenkend, im vollen Galopp auf die Geiseln zu. An
ihnen vorbeisprengend, schlug er vier oder fünf Geiseln
den Kopf ab. Dann schaute sein Pferd, bogte und wollte
nicht mehr vorwärts. Der Gouverneur mußte absteigen
und dann wurde der Rest der unglücklichen Missionare
von den Bogen und Schotteln niedergemacht. Auf diese
Weise gab Hübner seinen Schaarern ein Beispiel. Auch
späterhin wurden alle gefangen genommenen Missionare im
Namen niedergemacht, damit Niemand entkomme, aber
Hübner betheiligte sich nicht mehr persönlich an diesen
Vergewaltigungen.“ Der Schreiber behauptet auch, daß es vor der
Ankunft Hübners in Schansi nicht einen Bogen gab.

Solche Blutbände sollen mit Taus und Comforten nicht
mit dem Tode bestraft werden, d. h. nach chinesischer Praxis
frei ausgehen? Deutschland scheint für ein solches Wort in
der Sache noch nicht gesprochen zu haben und wir sind
gepannt, wie es ausfällt. Die Unmöglichkeit, die Schuldigen
zu fassen, vermag noch nicht einzuflehen, muß auf die
genügende Bestrafung der Hebelwirkung verzichtet werden, so
ist es nur die Unmöglichkeit der Rache, welcher diese Un-
möglichkeit zu danken ist.

Ein neuer Zwischenfall.

Ueber den Zwischenfall in Shanghai wird der „Daily
News“ weiter berichtet: 30 französische Soldaten
haben, wie es heißt, auf Kunde für frühere Thätig-
keiten englischer Soldaten gegen Kameraden eine An-
zahl Engländer angegriffen. Sie forderten die
holländische Polizei heraus und griffen Geiseln an,
an wobei sie sich der Bajonnette bedienten und mehrere
Personen verwundeten. Es wurden einige Beson-
derungen vorgekommen. Die militärische Intervention ist
eingeleitet. — Den „Times“ wird aus Shanghai berichtet,
daß die französischen und englischen Truppen angewiesen
worden seien, sich nicht auf den französischen bez. englischen

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

**Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

Mittwoch den 28. November 1900.

Anzeigen-Preis

die 60spaltige Zeitzeile 25 A.
Reklamen unter dem Reklamenschild
(60spaltig) 75 A., vor dem Reklamenschild
stehen (60spaltig) 50 A.
Zusatzblätter und Belegblätter entsprechen
höher. — Gebühren für Nachmeldungen und
Erweiterungen 25 A. (incl. Porto).

Annahmeschluss für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Zeitungen und Anzeigenschriften je eine
halbe Stunde früher.

Anzeigen sind stets an die Expeditionen
zu richten.
Die Expedition ist Hochabends ununterbrochen
geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von G. Holz in Leipzig.

94. Jahrgang.

Die Wirren in China.

Wenn es wahr ist, was die „Pol. Corr.“ gemeldet hat,
dass der

Bezug auf die Todesstrafe

für die Hauptdeliktstäter das Ende der langwierigen Ver-
handlungen der Gerichte mit ihren Säubnissen sein soll,
so ist das höchst begreiflich und arg bedauerlich.

Unter den chinesischen Großgrundbesitzern, die am gros-
samten gegen die Missionare gehandelt haben, befindet sich
Hübner, der Gouverneur von Tschungtschi. Wie seiner Zeit
gemeldet wurde, hatte er eine Schaar gefangen ge-
nommener Missionare nach seinem Namen in Tschungtschi
bringen und dort niederlegen lassen. Wie er selbst
gegen sie den ersten Schritt gethan hat, schildert ein Augen-
zeuge, ein Chinese, nicht ein Christ, in einem Brief, den die
„North China Daily News“ veröffentlicht, folgenwörtlich:
„Die Begehren, die Hübner gegen die Missionare in der
Provinz Schansi ausgesprochen hatte, erhielten den Befehl, ihre
Geiseln nach Tschungtschi „zum Freisitz“ zu bringen. Als
die erste Schaar dort eingetroffen war, ließ Hübner sie nicht
nach dem Namen bringen und dort nach dem Schick-
sal für die Waisenkinder schicken, wo sie in einer Reihe auf-
gestellt wurden. Dann untersuchte sich der Gouverneur seiner
Amteleider und Räte, besah ein bereit gehaltenes Pferd,
ergriff ein langes Schwert und sprengte, es über dem Kopf
schwenkend, im vollen Galopp auf die Geiseln zu. An
ihnen vorbeisprengend, schlug er vier oder fünf Geiseln
den Kopf ab. Dann schaute sein Pferd, bogte und wollte
nicht mehr vorwärts. Der Gouverneur mußte absteigen
und dann wurde der Rest der unglücklichen Missionare
von den Bogen und Schotteln niedergemacht. Auf diese
Weise gab Hübner seinen Schaarern ein Beispiel. Auch
späterhin wurden alle gefangen genommenen Missionare im
Namen niedergemacht, damit Niemand entkomme, aber
Hübner betheiligte sich nicht mehr persönlich an diesen
Vergewaltigungen.“ Der Schreiber behauptet auch, daß es vor der
Ankunft Hübners in Schansi nicht einen Bogen gab.

Solche Blutbände sollen mit Taus und Comforten nicht
mit dem Tode bestraft werden, d. h. nach chinesischer Praxis
frei ausgehen? Deutschland scheint für ein solches Wort in
der Sache noch nicht gesprochen zu haben und wir sind
gepannt, wie es ausfällt. Die Unmöglichkeit, die Schuldigen
zu fassen, vermag noch nicht einzuflehen, muß auf die
genügende Bestrafung der Hebelwirkung verzichtet werden, so
ist es nur die Unmöglichkeit der Rache, welcher diese Un-
möglichkeit zu danken ist.

Ein neuer Zwischenfall.

Ueber den Zwischenfall in Shanghai wird der „Daily
News“ weiter berichtet: 30 französische Soldaten
haben, wie es heißt, auf Kunde für frühere Thätig-
keiten englischer Soldaten gegen Kameraden eine An-
zahl Engländer angegriffen. Sie forderten die
holländische Polizei heraus und griffen Geiseln an,
an wobei sie sich der Bajonnette bedienten und mehrere
Personen verwundeten. Es wurden einige Beson-
derungen vorgekommen. Die militärische Intervention ist
eingeleitet. — Den „Times“ wird aus Shanghai berichtet,
daß die französischen und englischen Truppen angewiesen
worden seien, sich nicht auf den französischen bez. englischen

Wortweide, 27. November. Der Dampfer „Wellbourne“

Es mit 280 Passagieren und Soldaten der „Wellbourne“,
Wortweide hier eingetroffen, welche an den Klumpen der Dampfer
und Schiff theilgenommen haben. Sie befinden sich sämtlich, bis
auf 30 Bernadette, wohl. Die Soldaten nahmen die gute Komrad-
schaft, die zwischen ihnen und den Deutschen bestand hat.

Der Krieg in Südafrika.

Krieger in Paris.

Ueber den Empfang der Präsidenten-Krieger in London
berichtet der „Times“ folgende Einzelheiten: Präsident Krüger
brachte seinen Dank für die warmen Sympathien aus, die er in
Frankreich gefunden habe, sprach von dem ungerechten
Krieg, den eine einmüthig liberale Nation gegen ein kleines
Volk unternommen, das seine Freiheit behalten wollte, und
schilderte die Genüß des Krieges, in welchem Soldate der
Menschlichkeit war in den Reihen der Vornehmsten bedauert
worden seien. Als der Dolmetscher diese Worte der Ansprache
überseht, unterbrach ihn Präsident Krüger mit den Worten
der Krieg sei leider immer brutal. Präsident Krüger erklärte
weiterhin, er sei sich der Schwierigkeiten seiner Mission voll-
ständig bewußt und habe keine große Hoffnung auf die Hilfe
der Menschen, er sei aber davon überzeugt, daß Gott die gerechte Sache nicht
verlassen könne. Präsident Krüger, welcher auf das
Tiefe dringt, erwiderte, daß ihm das Unmögliche von den
Vornehmsten nicht rühre. Der Dolmetscher, den die Wort-
folge zeigte, sei ein höchst weiser Mann und die Vornehmsten in
der Bevölkerung und dem Mitleid der ganzen
civilisierten Welt einen solchen Trost finden.
Das ist wenig — nicht, Krüger's Hoffnungen sind
dann auch offenbar heute schon begründet. Aber was konnte er
anderes erwarten? Hätte er nicht besser gesagt, diese Lösung
sich zu erproben und seine Sympathie zu unterfallen? Auch in
Belgien, den Niederlanden, den Vereinigten Staaten wird er
nicht einstecken, als mehr oder minder aufrichtige Bewunderer
und Worte des Mitleids. Töndeln wird er nirgend
sehen. Es ist tief bedauerlich, daß es so ist, aber es ist
überraschend, liegt in keinem Menschen Macht.
Im Laufe des gestrigen Abends empfing Krüger's Schüler
des landwirthschaftlichen Instituts aus der Ober-
wansee-Region, welche ihm eine Bronzemedaille überreichten, die
den Namen Krüger's trägt, darstellend. Um 6 1/2 Uhr begab sich
der Präsident nach dem Ministerium der Auswärtigen Angelegen-
heiten, um dem Ministerium einen Besuch abzustatten. Auf
der Fahrt dorthin wurde er überall lebhaft begrüßt. De-
leassé empfing ihn von dem Vizepräsidenten des Reichstages,
welcher ihn zum Ausmarsch nach dem Reichstag begleitete.
Später trat Krüger's Klasse dem Präsidenten einen Gegen-
besuch ab.
Die Zahl der Studenten, die sich am Tage nach dem
Hotel Crève beteiligten, wurde auf etwa 2000 an. Eine
Deputation von 20 Studenten wurde vom Präsidenten
Krüger empfangen. Der Sprecher theilte mit, daß die

Studentenschaft eine Petition an alle Staatsober-

köpfe zu richten beabsichtigt, in der schiedsgerich-
tliche Regelung des Streites zwischen England und den
Südafrikanischen Republikern erbeten werden soll. Krüger
äußerte sich zu dem Vorhaben zustimmend und gedachte der
Studenten unter den Boeren, die für ihr Vaterland mit
in den Kampf zogen und für denselben Tod oder Gefangen-
schaft erlitten. Später zeigte sich der Präsident, umgeben
von vier Studenten, auf dem Balkon. Die unten ver-
samelte Menge brachte ihm förmliche Sublimation dar
und marschirte dann in guter Ordnung nach dem Quartier
Rita zurück.
Nach dem Comite für die Revision des Dreyfus-Processes
bat Krüger begünstigt. Gabriel Krüger hielt eine Ansprache,
auf die der Präsident erwiderte: Ich bin dankbar für den
Besuch der Studentenschaft, die mir eine Gruppe von Männern
bringt, welche für die Gerechtigkeit einsteht. Unsere Sache
ist gerecht. Wer für die Gerechtigkeit kämpft, der kämpft für
Gott und für die Unsterblichkeit Gottes selbst. Er muß siegen.
Auch ich habe das andere England gekannt, das Colonel
Gladstone's, aber das heutige England hat das Werk Glad-
stone's vernichtet, welches ein Werk des Friedens und der
Gerechtigkeit war. Ich danke Ihnen, daß Sie für unsere
Sache so schön empfunden. Wenn man uns unser Recht,
unsere Unabhängigkeit gerührt, dann wird dies auch der
Friede sein.

Der Dolmetscher überseht diese Worte, die förmlichen
Beifall hervorriefen. Krüger nahm abwärts das Wort und
sagte: Ich lege Werte darauf, sich einmal zu betonen, daß
der Gerechtigkeit eine Sache Gottes ist, und bitte Sie,
in Zukunft für die Gerechtigkeit zu kämpfen, bei Ihnen und in
der Fremde. Sie können mein Volk nicht. Es ist nur die
Sache zum Recht, welches Ihre Sympathie für und ge-
schaffen hat.
Krüger beabsichtigte, wie schon kurz erwähnt, am Montag
Nizza; die Ausstellungen, welche sich vollständig
abgeschlossen sind und dem Kaiserlichen sein Bild mehr von
der Ausstellung gehen konnten. Doch gestattete ihm die
Erregung des Unwohlens eine solche Ausfahrt über
die Gegend und die äußere Gestalt der Weltausstellung.
Krüger wurde am Fuße des Eiffelturms vom General-
Commissär der Weltausstellung, Picard, begrüßt, fuhr
dann mit dem Aufzug bis in das zweite Stockwerk des
Turmes, promenierte hier auf der Galerie und ließ
sich vom Telegraphen-Telegraphen der einzelnen Theile des
Panoramas erklären, welches die Stadt Paris, ihre Um-
gebung und die Ausstellung bilden. Krüger bemerkte: Als
ich 1876 hier war, da gab es noch viele Ruinen, Ueberreste
des Krieges, heute ist Paris viel schöner. Dann sprach er
seine Bewunderung für den Civilismus und für Paris
aus, worauf er hinzusetzte: „Man kann es kaum lassen,
was wundervoller Geist alles zu schaffen vermag.“ Am Fuße
des Eiffelturms batte sich eine große Menschenmenge ein-
gekeult, welche Krüger förmlich begrüßte. Neben den
Häuten: „Es lebt Krüger! Hoch die Boeren!“ riefte man
auch den Ruf: „Es lebt das Schicksal!“ Dann
begab sich Krüger mit seinem Gefolge in die Transvaal-
Kasse. In der Nähe des Transvaal-Pavillons
ist eine Statue der Königin Victoria aufgestellt.
Hier grüßten Krüger den Präsidenten und dessen
Krüger betradete im Pavillon seine drückende Wärme, dann
eine alte Kanone und zeigte sich sehr beindruckt darüber, daß
die Krüger's von Transvaal mit dem Grand prix
ausgezeichnet wurde. Im Hintergrund-Pavillon befindet sich

eine alte holländische Bibel. Krüger hielt vor der-

selben, ließ sich eine Seite aus dem Deuteronomium auf-
schlagen und las dann mit lauter Stimme einen
Vers vor, der von der Hilfe Gottes handelt.
Consul Picard sagte einige befehlungsartige Worte bei.
Dann fuhr Krüger davon. Nur wenige Leute fanden sich
in den letzten Arenen. Man hörte keine Besuche. Die
Ovationen erwarteten sich erst wieder vor dem „Hotel Crève“,
wo eine große Menschenmenge den bezeichnenden Präsidenten
erwartete.

Ein neues Complot gegen Robert.

Die Londoner „Evening Standard“ giebt unter Ver-
behalt ein Gerücht weiter, nach welchem eine Verschwörung
zur Ermordung Lord Roberts' entdeckt worden sei.
Etwa 20 Ausländer seien dabei betheiligt gewesen. Die Ver-
schwörer hätten eine Mine gelegt, welche am letzten Sonntag,
während Roberts in Johannesburg in der Kirche war, auf-
liegen sollte. Die Verschwörung sei durch die Wachsamkeit
der Polizei und der Schutzwache des Feldmarschalls entdeckt
worden. Es heißt, etwa 10 Personen, meistens Italiener,
seien verhaftet.
Lord Roberts selbst meldet aus Johannesburg
unter dem 26. November: „Da wahrscheinlich das Gerücht
von einem Complot gegen mein Leben nach London ge-
brungen ist, halte ich es für meine Pflicht, die Thatfachen
mitzutheilen. Die Polizei hatte seit einiger Zeit Kenntniß
davon, daß eine Verschwörung bestand. Man nahm am
16. November 5 Italiener, 4 Griechen und einen
Franzosen fest; sie wurden dem Gericht übergeben. Ihre
Anklage war, am 19. November während des Morgen-
gottesdienstes in der Nationalkirche um 11 Uhr eine Mine springen
zu lassen.“

Guerillakrieg.

London, 27. November. Das „Kriegs-Ministerium“ meldet
aus Griechenland vom 25. d. M.: Eine englische Colonne geif
in der Nähe von Grevelinghad einen 100 Mann starken Boeren-
trupp an und vertrieb denselben von den Höhen, welche er inne
hatte. Die Boeren hatten beträchtliche Verluste; die Engländer er-
beuteten eine große Menge Lebensmittel.

Politische Tageschau.

Leipzig, 28. November.

Auf die gestrigen Verhandlungen des Reichstags braucht
man heute nicht zurückzukommen, wenn sie nicht benach-
tigen, daß die Socialdemokratie keineswegs gesunken
ist, die „12000-Marx-Rührer“ rufen zu lassen. Der
Hr. Singer betonte diesen Befund, indem er den Staats-
secretär des Innern Grafen Posadowski bei der Be-
rathung der Beamtenordnung durch einen Zwischenruf an
die Aftäre erinnerte. Er übte ein compromittirende Ver-
haltenen sie jetzt im eigenen Lager macht, um so mehr
wird sich die Socialdemokratie befinden, den Grafen
Posadowski zu einer Erklärung zu drängen, durch die er sich
entweder als Mitschuldrer des Herrn von Seebitz bekennt
oder diesen als einen Verräther erweisen
läßt, der hinter dem Rücken seines Arbeitgebers handelt.
Und wie es scheint, will man sich auf Seiten des Central-
verbandes deutscher Fabrikanten mit dem Ab-
schlusse, den die Angelegenheit am Sonnabend im Reichstags-

Feuilleton.

Die Malerin.

Roman von J. Marabon Südziff.
Nachdruck verboten.
„Sobald ich Wensfriede unter gutem Schutze wech, werde ich
es schon lernen, mich mit meiner Entschädigung abzugeben.“ So
langte ich sie in's Gemüthe, finde ich aber keine Rede.
„Wenn ich diesen ganz sicher nicht, wollte ich Wensfriede,
sobald mir sie erst gefunden haben, gern zu mir nach Wien-Dre-
schmen.“
„Wie gut Du bist, Mutter! Das ist ja Alles, was ich
wünsche.“
„Dann aber hüte dich nicht hinhin, so lange sie
unter meinem Dach weilt!“
„Du selbst hast mich gelehrt, jeden conventiellen Zwang
zu vermeiden. Warum dürften wir denn nicht freundschaftlich
miteinander verkehren?“
„Das würde nicht ohne Gefahr für Euch Weide.“
„Für mich nicht, Mutter! Ich habe die Gewohnheit der Ver-
sicherung gehabt. Gottlos ist sie tödlich. Durch mich soll ich
Ruf nicht leiden.“
„Das könnte aber leicht geschehen, weilst Du mit ihr zu-
sammen auf Wien-Dre.“
„Dann bleibe ich einfach weg.“
„Dah sollst Dich nicht nach in der Liebe zu ihrem Sohne einen
Reiz am Leben. Seine Grube, die Zeit, welche er auf Wien-
Dre verbrachte, waren schon seit vielen Jahren ihre einzige
Freude, der sie mit großer Begehrtheit und Sorgfalt entgegen-
saß. Nun sollte sie dieses ihr letzte Glück dem einzigen Mann
Opfer bringen! Nach diesem, lächerlichen Kampfe sie die Opfer-
muth der Mutterliebe, und sie sagte zu, nach Wien dieser
Wensfriede unter ihres Schutz nach Wien-Dre nehmen zu
mögen.“
„Für den Augenblick aber war sie völlig außer Stande, ihm
zu helfen. Sie hatte Wensfriede's Verhinderung in der Erinnerung
an sich vorübergehen lassen, aber nichts darin gefunden, was
einen Anhalt über ihren möglichen Zustand gegen hätte.
Einige Tage später ließ sich der von Maxine beauftragte
Schweiggermann von der Mutter bei Klaus melden. Mutter und
Sohn empfingen ihn zusammen.
In seinem kühnen Bericht der Detektiv nichts von seinem
Beruf. Seiner langen Dienstzeit entsprechend, hatte er eine

krasse, factische Haltung bewahrt, die zu seinem Alter den
fünfundsiebzig Jahren und seiner höchstens ableitlichen Gehalt
besonders gut paßt. In jeder Bewegung verrieth sich obige
unerschütterliche Ruhe und das Bewußtsein großer körperlicher
Kraft. Aus den klugen Augen sprach das Vermögen solchen
Geschens.

„Ich hoffe, Sie bringen gute Nachrichten“, sagte Klaus.
„Der Baron, das vermögen nur Sie selbst zu beurtheilen“,
sagte der Detektiv, ich habe Ihnen nur zu melden, daß Sir
Reginald Denison heute Morgen von Goring-Croft-Station aus
in dem Pariser Zug London verlassen hat.“
„Wissen Sie, ob der Baron etwas über die genannte Dame
erfahren hat?“
„Das vermöge ich zur Zeit nicht zu sagen.“
„Warum deuten Sie das „zur Zeit“ so sehr?“
„Weil ich bis jetzt noch keinerlei Nachricht von meiner Frau
habe. Sie ist im selben Zug nach Paris gerufen und sehr unter-
wegs wie in Paris die Ueberwachung des Barons fort.“
„Wann ist Ihre Frau denn auch Scheimpolizistin?“ fragte
Ludwig Höflich.
„Sch achtungsvoll vor der alten Dame vorbeugend, sagte der
Detektiv: „Meine Frau ist auch in der Bekleidung, wie man so
zu sagen pflegt, meine bessere Hälfte. Sie hat mir gethan,
dem Herrn Baron anzuschreiben, sofort nachzugehen.“
„Das halte ich auch für das Beste. Aber Sie müssen mich
begleiten.“
„Meine Frau ist genau mit ihrer Aufgabe vertraut gemacht.
Sie können sich vollkommen auf sie verlassen. Aber Sie müssen
Ihre den Zeitpunkt Ihrer Abreise in Paris mittheilen.“
„Ich möchte Sie doch lieber mitnehmen.“
„Ich sehe vollkommen zu Diensten, wenn Sie es so wünschen.“
Mit dem heute Nachmittag von Rembrand nach Wippe ab-
gehenden Schiff ist die Reife zwar sehr langweilig, aber Sie
wären schon am Mittwachen in Paris, und Sie Detektiv hätte
dann seinen zu großen Vorprung.“
„Ein sehr guter Vorschlag“, rief Klaus begeistert, „oder wäre
die das zu zeitig, liebe Mutter?“
„Ich habe keinerlei Bedenken zu treffen, ich habe noch
gar nicht ausgedacht.“
„Dann ist Alles abgemacht, und wir treffen uns auf der
Victoria-Station.“
„Wie der Herr Baron beschreiben.“
„Wird noch Mittwachen treffen Ludwig Höflich, ihr Sohn und der
Schweiggermann in Paris ein.“

Vierzehntes Capitel.

Der von Detektiv mit Maxine's Ueberwachung betraute
Detektiv sah sich vor eine sehr lästige Aufgabe gestellt. Klaus
suchte, theils weil er Gefallen daran fand, theils um neue Ver-
dienste zu sammeln, die entlegenen Gegenden Bandoos auf. Er
hatte diese Entsendungsurtheile zwar der Noth wegen wieder
ausgegeben. Seit Wensfriede's Abreise war er aber völlig arbeits-
unfähig und ruhlos. Er irrte daher planlos herum, dann ja,
ich zum Verweise seines Aufposters. Dieser hatte anfangs
nicht geglaubt, daß hinter diesen kundenlangen Wanderungen
vielleicht etwas Stehen könnte, nicht mit seiner Aufgabe in Ver-
bindung stände, nach gar nicht langer Zeit erkannte er aber seinen
Irrthum und unternahm Detektiv Detektiv. Reginald aber
hielt an seinem Glauben fest, daß Maxine aus seiner Frau Det-
ektiv weise, vielleicht auf diese Weise Verbindung mit ihr unter-
halte, oder doch im Geheimen mit ihr handle.
Erst als der Detektiv seine völlige Hofflosigkeit gegenüber
Maxine's Wanderungen bemerkte und meinte, es sei in dem
Rufte des Herrn, den er zu beobachten hatte, gewiß nicht Alles
in Ordnung, machte Detektiv seine Anklage sehr zu seinem Ver-
wundern fallen lassen und den Schweiggermann von seiner Aufgabe
entbinden.
Seine Lebenshoffnung verzichtete ihn aber lästlich mehr und
mehr, und unangenehm beabsichtigte er sich damit, wie er Wens-
friede ausfindig machen konnte.
Wie nach einem letzten erlittenen Stichhalm greifend, ent-
schied er sich für eine Reife nach Paris. Vielleicht hätte ihm ein
glücklicher Zufall, dort eine Spur von ihr zu entdecken, wo sie
bis zu ihrer Verberatung geblieben wäre. Diesen eigentlich nahe-
liegenden Gedanken hatte er von sich gewiesen, so lange er noch
glaubte, daß Wensfriede gemäß Weisungen von Maxine hand-
elte. Es war zwar wenig wahrscheinlich, daß sie an einer der ihm ja
von früher her auch bekannten Stellen Zuflucht gesucht haben
sollte. Er wollte aber nichts unterlassen und sich möglichst
einer Schwärzer das Bestreben ab, nachzukommen, falls er
Wensfriede entdecken sollte.
In Paris angekommen, nahm er in einem vornehmen Gesell-
schaft Wohnstube und Quartier sehr gut, was für ihn im höchsten
Grade eine sehr große Hauptsache war. Da es an diesem Tage
schon zu spät war, für seinen eigentlichen Reife nach Wien
zu sein, entschloß er sich zu einem planlosen Spaziergang durch
die belebtesten Boulevards. Seine für Paris ja ziemlich leichte
Aufgabe würde diesen Aufbruch wohl ertragen. Wensfriede hätte
nach ihres Vaters Tode die zur Hochzeit bei einer Madame
Pancetti in der Straße Marguier gekehrt. Wenn irgendwann,
dann machte er es dort erfahren, falls seine Frau in Paris war.

(Fortsetzung folgt.)